

Arbeitskreis **K**atholischer **G**laube



# BEITRÄGE

Oktober-  
November  
2016

# 130

zur geistlichen Erneuerung aus dem katholischen Glauben



Gegrüßet seist du, Königin, erhabne Frau und Herrscherin!  
O Mutter der Barmherzigkeit, du unsres Lebens Süßigkeit.

## Die Mutter Jesu und unsere Mutter

■ Die engste und stärkste zwischenmenschliche Bindung besteht ja bekanntlich zwischen den Eltern auf der einen und ihren Kindern auf der anderen Seite. Vater und Mutter geben sich gegebenenfalls lieber selbst auf - alles ihren Kindern zuliebe - und opfern notfalls auch ihre Gesundheit und ihr eigenes Leben, nur um ihr Kind vor welcher Gefahr auch immer zu retten und beschützen.

So stehen die Eltern auch bis zuletzt zu ihren Kindern. Sollte sich sozusagen sogar die ganze Welt gegen ihre Kinder wenden, lassen sie sie auch da nicht im Stich, sondern versuchen mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Kräften und Mitteln, ihren Kindern unbedingt nur beizustehen und sie zu verteidigen. (Wobei ganz edle und höchsten Respekt verdienende Eltern gleichzeitig auch eine blinde und einseitig-irrationale Fixierung auf ihre Kinder aufgeben und stattdessen sehr wohl die wahrhaft liebende Fähigkeit mitbringen, die vorhandenen Fehler und Unzulänglichkeiten ihrer Kinder, mit denen diese anderen Menschen eventuell sogar nennenswert "auf die Füße treten" sollten, sowohl nach innen als auch notfalls nach außen zuzugestehen und nach Möglichkeit zu korrigieren.)

Dabei ist die emotionale Beziehung einer Mutter zu ihrem Kind verständlicherweise meist noch intensiver und inniger als die des betreffenden Vaters (ohne den Vätern nahe treten zu wollen), weil ja eine jede Mutter ihr Kind neun Monate lang unter dem Herzen trägt und dann in der Regel ja auch monatelang stillt. Somit gibt sie ja ihrem Kind sogar auch in diesem wortwörtlichen Sinn einen Teil von sich selbst mit!

Wenn wir nun diese allgemein-menschliche Selbstverständlichkeit ansprechen, dann muss es uns doch auch bewusst sein, dass eine analoge innige mütterliche Bindung Mariens zu ihrem Sohn Jesus Christus

bestanden haben musste! Maria war ja Mutter und Jesus war ihr Kind. Denn hört man sich manchmal Ausführungen nicht weniger Protestanten an, gewinnt man den Eindruck, als hätte Jesus absurderweise nichts mit Seiner Mutter zu tun haben wollen, als hätte Er sie nur zurückgewiesen und von sich unbedingt fernhalten wollen. So, wird dann behauptet, dürfe Maria auch im Glauben eines gottesfürchtigen Christen keinen Platz haben - sie würde ja nur von Jesus ablenken und somit eine echte Gottesbeziehung ungebührlich beflecken.

■ Nun, wie unsinnig und absurd diese Annahme ist, wird einem allein schon dadurch bewusst, dass man sich nur kurz an das 4. Gebot Gottes erinnert, welches natürlich auch für Jesus in Bezug auf Josef und Maria galt! Wie hätte ausgerechnet Jesus Seine gebenedeite Mutter ignorieren, missachten oder eventuell sogar verachten können und dürfen, wenn es im heiligen Gebot Gottes ausdrücklich heißt, man soll seine Eltern *ehren*? Jesus hat ja nie behauptet, dieses 4. Gebot oder auch irgendein anderes Gebot Gottes würde für Ihn nicht gelten. Er wäre uns dann ja ein "schönes Vorbild" gewesen und hätte uns dadurch ein "wirklich gutes Beispiel" gegeben...

Wie stark und intensiv die mütterlichen Gefühle Mariens zu ihrem Sohn Jesus waren, ersieht man dann sehr gut auch aus der historischen Tatsache, dass sie die Person war, die auch und gerade während des äußerst schmerzhaften und bitteren Leidensweges Jesus nicht an Ihm zweifelte, sondern unerschütterlich zu Ihm hielt! Die Apostel haben Jesus zuvor vollmündig versprochen, sie würden auf keinen Fall an Ihm irrewerden, sondern mit Ihm zusammen notfalls auch sterben. Und als es darauf ankam, verließen sie Ihn alle. Petrus, mit dem Jesus sehr vertraut war, verleugnete

Ihn dreimal und verneinte sogar, Ihn überhaupt zu kennen.

Maria aber verließ Ihn nicht und verleugnete Ihn zu keinem Zeitpunkt - sie harrte auch unter dem Kreuz Christi aus. Zwar wird im Evangelium kein einziges Wort überliefert, welches von Maria während dieser Zeit zu Jesus oder überhaupt gesprochen worden wäre. Aber allein die Tatsache, dass Jesus sie während Seines furchtbaren Leidens zur Sühne für die Sünden der Menschen treu an Seiner Seite und dann auch unter dem Kreuz stehend sehen konnte, sagte fast mehr aus als viele fromme und erbauende Worte!

Er sah, dass sie zu Ihm hielt - dass sie sowohl als gläubige Seele sogar auch in Seiner dunkelsten Stunde in unerschütterlicher Treue zu Ihm als ihrem Göttlichen Erlöser steht als auch zugleich eine solche mütterliche Liebe zu Ihm an den Tag legt, die die Liebe aller anderen Mütter überragt! Denn kein einziges Kind irgendeiner anderen Mutter hat das Sühnopfer für das Heil der Menschen darbringen können oder müssen, wobei die Schuld der ganzen Menschheit auf ihm lastete ...und Maria deutlich mehr als nur ahnte, wer Jesus war und welche göttliche Tragödie genau sich da gerade ereignete!

■ Und *Jesus anerkennt diese Liebe und Treue Seiner Mutter*, und zwar auf eine Weise, wie man es sich in einer solchen Situation nicht hätte vorstellen können! Er leidet ja, ans Kreuz geheftet, furchtbare Schmerzen der Seele und des Leibes. Entkräftet kostet es Ihn mit jedem Mal umso mehr Kraft und Anstrengung, sich zu sammeln und etwas hochzuziehen, um überhaupt wieder einen Atemzug machen zu können. Denn die Last Seines ermatteten Körpers drückt Ihn immer mehr nach unten und schnürt dadurch die Atemwege zu.

Und trotzdem findet Er in dieser furchtbaren Lage einen speziellen Blick für Seine Mutter und kümmert sich um sie! "Als Jesus

nun die Mutter und den Jünger, den Er liebte, dabeistehen sah, sagte Er zu Seiner Mutter: 'Frau, da ist dein Sohn!' Dann sagte er zu dem Jünger: 'Da ist deine Mutter!' Von jener Stunde an nahm der Jünger sie in sein Haus auf" (Joh 19,25-27). „Die Väter erkennen in dieser letzten Fürsorge des Herrn für seine Mutter im eigenen namenlosen Todesweh einen Akt zärtlicher Kindesliebe, wodurch er uns Vorbild sein wollte für die Erfüllung des vierten Gebotes“ (Rebstock, B., Vom Wort des Lebens. Paulus Verlag Recklinghausen, 1949, Band II, S. 279).

Welch eine beseligende Innigkeit und tiefe gegenseitige Zuneigung muss also in der Beziehung zwischen Jesus und Maria gelegen haben! Maria wird von einer solchen reinen und erhabenen Gottes- wie auch einer ergreifenden Mutterliebe getrieben, dass sie keine Gefahr achtet, um inmitten all des fürchterlichen und abgrundtiefen Hasses und Fluchens, welche Jesus ja besonders am Kreuz umgaben, bei Ihrem Sohn und Erlöser zu sein und zu bleiben. Sicherlich war auf der anderen Seite auch die liebende Fürsorge des sterbenden Sohnes für Seine verwaiste Mutter für Maria ein letzter großer Trost. Wie rührend muss es für sie gewesen sein, dass Er sogar ausgerechnet während Seiner dunkelsten und bittersten Stunde hier auf Erden an sie dachte und sich um sie Sorge machte!

Diese Überantwortung der Sorge um das leibliche Wohl und das Auskommen Mariens an Johannes spricht außerdem ebenso überdeutlich dafür, dass Maria keine anderen Kinder nach Jesus gehabt haben konnte und somit Jungfrau war und blieb! Denn hätte es bei der Muttergottes solche weiteren Kinder gegeben, wäre es nach jüdischer Tradition unvorstellbar gewesen, dass Jesus nach Seinem Weggang aus dieser Welt Seine Mutter nicht einem Seiner (hypothetischen) jüngerer Brüder oder Geschwister, sondern einem anderen und sehr wohl überhaupt *nicht verwandten* jungen Mann

überantwortet hätte, damit dieser sich ab nun an Jesu statt um die hl. Jungfrau kümmern. Allein schon durch das 4. Gebot Gottes hätten diese Geschwister selbst eine entsprechende schwere sittliche Pflicht gehabt, sich nach dem Tod ihres ältesten Bruders unbedingt um ihre gemeinsame Mutter zu kümmern!

Wie können also z.B. nicht wenige im Protestantismus und immer mehr im Modernismus fortfahren, in letztendlich absurder und widersinniger Weise zu behaupten, Jesus habe sich praktisch immer nur distanziert von Maria und von ihr nicht viel bis nichts wissen wollen? Leiten ja auch dann v.a. die Protestanten daraus die Forderung ab, Maria müsse angeblich um des Erhalts einer reinen Beziehung zu Jesus willen unbedingt als ein nennenswerter oder sogar bedeutender und zentraler Inhalt der christlichen Offenbarungsreligion ausgeschlossen werden. Denn sie würde da ja nur als ein großer Störfaktor gelten, wird halt behauptet.

■ Welchen hohen Stellenwert Maria aber wirklich einnimmt im Christentum, wird dann unter anderem auch aufgrund folgender Überlegungen und Schlussfolgerungen ersichtlich. Ab Karfreitag übernahm ja der Apostel Johannes die Aufgabe, *sich an Jesu Statt um Maria zu kümmern*: „Von jener Stunde an nahm der Jünger sie in sein Haus auf.“ Dadurch vollzog sich bzw. griff ein gewisser Akt der *Stellvertretung* ein!

Wenn also Jesus auf geradezu feierliche Weise Seine eigenen Sohnespflichten der Muttergottes gegenüber an Johannes überträgt („Da ist deine Mutter!“), dann setzt Er ihn gewissermaßen auch als ein Kind Mariens ein. Sicherlich hat sich Johannes dann auch entsprechend große Mühen gegeben, diesem ehrenvollen Auftrag bis zur seligen Entschlafung und glorreichen Himmelfahrt der hl. Jungfrau gerecht zu werden.

Wenn aber Maria von Jesus vernimmt, Johannes würde Ihn jetzt gewissermaßen

als ihr Sohn vertreten („Frau, da ist dein Sohn!“), dann verstand sie diese Weisung zweifelsohne auch als einen geheiligten Auftrag, ihre spezielle mütterliche Liebe und selbstlose Fürsorge von nun an voll und ganz auf Johannes zu richten! Sicherlich hat Johannes mit Maria eine Mutter geschenkt bekommen, die aufgrund ihres bisherigen gemeinsamen Lebens mit Jesus und des überreichen Schatzes des innigen und vertrauten Umgangs mit der überwältigenden Realität Gottes sehr feinfühlig war und somit auch Johannes eine solche edle Mutterliebe geben konnte, die ihn geistig nur noch weiter bereichert hatte!

Gleichzeitig steht Johannes auch stellvertretend für alle Jünger Jesu! „Dann ist es gewiss berechtigt, wenn Rupert von Deutz (Jo Ev. 12) die Worte des sterbenden Heilandes an Maria und Johannes auf die geistige Mutterschaft Mariens für alle Gotteskinder ausdehnt, eine Deutung, die seither Gemeingut der katholischen Theologie geworden ist. Die Worte Jesu gewinnen dann eine Weite, in welche die gesamte Kirche mit einbegriffen ist. Durch sie wird schöpferisch das neue Verhältnis zwischen Maria und der erlösten Menschheit ausgesprochen, das durch Marias Teilnahme am Erlösungsoffer Christi begründet worden ist. Maria wird im neuen Sinn Mutter, und Johannes, der Vertreter der Jünger Jesu, ihr Sohn“ (Rebstock, B., ebd., S. 281).

Somit ist es nur logisch, dass die Muttergottes dann *ihr mütterliches Auge auch auf uns*, „elende Kinder Evas“, *richtet*, die wir uns noch „trauend und weinend“ in diesem irdischen „Tal der Tränen“ (Salve Regina) befinden. Ihr sind unsere Sorgen, Mühen und Seufzer keinesfalls fremd – hat sie ja den Leidensweg Jesu als Seine Mutter an Seiner Seite durchlebt. Verhiess ihr ja schon der greise Simeon bei der Darstellung Jesu im Tempel: „Simeon pries sie selig und sagte zu Maria, Seiner Mutter: ‚Siehe, dieser ist bestimmt zum Fall und zur Auferstehung

vieler in Israel und zum Zeichen des Widerspruchs. – Auch deine Seele wird ein Schwert durchdringen. – So sollen die Gedanken vieler Herzen offenbar werden“ (Lk 2,34f.).

■ So dürfen und sollen auch wir uns dann zusammen mit Johannes als geistige Kinder dieser erhabenen Mutter, der Muttergottes, ansehen und verhalten. Geben wir somit gewissermaßen auch ihr die *Ehre*, die wir nach dem 4. Gebot Gottes unseren Eltern (und Großeltern) schulden! Begrüßen wir sie zusammen mit dem Erzengel Gabriel als diejenige, die schon vor dem Erlösungswerk „voll der Gnade“ (Lk 1,28) war, die „Gnade hat vor Gott“ (Lk 1,30).

Lernen wir von ihr die Tugenden, die sie uns so vorbildlich vorgelebt hat, nämlich Glaube und Gottesliebe, Ergebung in den Willen Gottes und Gottvertrauen, Demut und Bescheidenheit, Gehorsam und Hoffnung, Keuschheit und Reinheit, Pflichterfüllung und innige Herzensfreude! Wer ihrem Beispiel und Vorbild getreu folgt, der lenkt nicht nur nicht im Geringsten von Jesus ab, sondern findet den sicheren Weg zu Ihm, der göttlichen Quelle des Lebens!

Bitten wir sie in allen unseren berechtigten Anliegen, sie möge im Himmel vor ihrem göttlichen Sohn als unsere mütterliche Fürsprecherin vor- und eintreten! Vertrauen wir darauf, dass Jesus eine Bitte einer solchen Mutter, eben Seiner Mutter, nicht abschlagen kann, und geben wir dabei auch nicht in der Beharrlichkeit unserer frommen Gebeten nach! Denn Gott allein weiß am besten, was, wann und auf welche Weise uns zum Besten gereichen wird.

Und unterlassen wir ebenso niemals, bei den mannigfachen Prüfungen unseres Lebens, die uns vielleicht sogar heftig hin- und herschaukeln, in unerschütterlicher Treue zu dem göttlichen Willen und Seiner Vorsehung auszuharren sowie bei allen Wechselwirkungen des Irdischen zu der von Ihm gestifteten Kirche, der katholischen

Kirche, und ihren unveränderlichen und im Wesen unveränderbaren Lehren zu halten!

Ja, bisweilen findet man sich dabei (heute in bestimmter Hinsicht besonders?) in einer Situation wieder, wie sie ja auch Maria erfahren und durchleiden musste – die Einsamkeit und Trostlosigkeit des Kreuzes Jesu inmitten eines Meeres von Gelächter, Ablehnung, Verhöhnung und sogar offen entgegengebrachtem Hass! Die Muttergottes hätte dabei wohl auch nichts mehr sagen können, was da noch etwas gebracht hätte – die betreffenden Herzen der ausgesprochenen Gegner Jesu waren anscheinend wirklich verstockt.

Aber sie litt still und schweigend und verließ eben Jesus während Seiner dunkelsten Stunde nicht! Ihre treue Anwesenheit an Seiner Seite war Ihm in menschlicher Hinsicht sicherlich ein großer Trost beim Tragen der Schuldenlast der ganzen Menschheit, der Ihn unterstützt hat. So bleibt wohl auch uns bisweilen (wenn wir nämlich mit unserem menschlichen „Latein am Ende“ zu sein scheinen), nichts anderes und Besseres übrig als nur – zusammen mit unserer himmlischen Mutter Maria – eben still und schweigend den uns überlassenen Teil am Kreuz Jesu mitzutragen: „So freue ich mich nun der Leiden, die ich für euch dulde, und erfülle damit am eigenen Fleisch, was am Leidensmaße Christi noch abzutragen ist. Es kommt Seinem Leibe, der Kirche, zugute“ (Kol 1,24.).

Aber wenn Jesus auch in unserem Fall sieht, dass es trotz allem auch in der Gegenwart Seelen gibt, die versuchen, unerschütterlich zu Ihm und Seiner Kirche zu halten und dabei eben auch gezwungen sind, gegen den Strom der massiven Gottlosigkeit und Glaubensverlustes bzw. im Widerspruch zum modernen Götzen der sog. „politischen Korrektheit“ zu schwimmen, wird Er dann sicherlich auch uns einen solchen inneren Reichtum in Seiner Gnade schenken, dass wir dann wiederum zu-

sammen mit der Muttergottes das herrliche Loblied auf die Güte und Barmherzigkeit Gottes werden anstimmen können: „Hoch preist meine Seele den Herrn, und mein Geist frohlockt in Gott, meinem Heiland:

denn herabgesehen hat Er in Gnaden auf Seine niedrige Magd...!“ (Lk 1,46f.)

*P. Eugen Rissling*

## Aus dem Leben der Seherin von La Salette, Melanie Calvat

Vielen sind die Muttergottes-Erscheinungen von La Salette vor 170 Jahren (19. September 1846) in den französischen Alpen bekannt, wo die Gottesmutter zur Umkehr und Buße aufgerufen hat, was von der Kirche auch offiziell anerkannt wurde. (Maria beklagte damals vor allem die mangelnde Heiligung des Sonntags, das Fluchen, die Verletzung des Gebotes des Fleischverzichtes am Freitag.) Wenige wissen aber etwas vom Leben der Seher selbst, weder vor noch nach diesen Erscheinungen.

Die Aufzeichnungen, die Melanie Calvat nach den Erscheinungen auf obrigkeitliche Anordnung über ihr Leben hinterlassen hat, besitzen zwar nicht die kirchenamtliche Anerkennung wie die Erscheinung selbst, sind aber für jeden, der sich mit der Erscheinung von La Salette beschäftigt, sicher von Interesse. Melanie lässt hier eine gewisse himmlische Führung erkennen, die sie in gewisser Weise auf den eigentlichen Tag der Bitten Mariens an die Kirche am 19. September 1846 offenbar schon von frühester Kindheit an vorbereitet hat. Man kann diese ihre Erinnerungen kritisch betrachten, wird ihr aber auch hier kaum grundlos Unehrlichkeit unterstellen können, wenn man sieht, mit welcher Aufrichtigkeit und Widerspruchlosigkeit sie die Erscheinungen Mariens vom 19. September im späteren Leben immer bekannt und verteidigt hat. Sie war dabei immer bereit, lieber jedes Opfer auf sich zu nehmen, als Mariens Worte zu verfälschen, so dass diese Er-

scheinung auch von der Kirche ausgiebig gepüft und nach eingehenden Verhören am 19. September 1851 vom Bischof von Grenoble, Mons. De Bruillard, als durchaus glaubwürdig erklärt werden konnte.

Die Seherkinder, Melanie Calvat, zum Zeitpunkt der Erscheinung 14 Jahre alt, und Maximin Giraud, damals zehn Jahre alt, wurden der Erscheinungen wegen oft verdächtigt, zum Teil auch verspottet oder belächelt. Melanie beschreibt später einmal bei Gelegenheit, welch widersprüchlichen Vorhaltungen sie sich seit jenem Tag entgegenstellen mussten:

Einerseits wurden sie „als verschlagene Gemüter hingestellt, fähig, eine Geschichte zu erfinden, in der die verschiedenen Partien zusammenhängen und sich in erstaunlicher Weise gegenseitig stützten“ (<https://poschenker.wordpress.com/category/erscheinungen/erscheinungen-mariens/la-salette/>). Andererseits würde man sie darstellen „als Wesen von einer an Idiotie grenzenden Unbefangenheit; als dumm genug, um einem Betrüger als Marionetten zu dienen, aber auch als dickköpfig genug, um an solch verrückter Überzeugung festzuhalten“ (ebd.).

Andere wiederum hätten, weil sie „uns weder die Genialität, noch die Dummheit zutrauten, in uns nur die überwältigten Zuschauer eines natürlichen Vorgangs gesehen, den sie anschließend als Wunder ausgaben... Anderes vermochte man nicht vorzubringen“ (ebd.).

Auch Maximin musste viele Verdrehungen

und Verdächtigungen widerlegen und zu rechtrücken. Er weist dabei unter anderem darauf hin, dass er Melanie erst am Tag vor der Erscheinung kennen gelernt habe und sie danach auch gleich wieder getrennte Wege gingen, dass sie also keine Gelegenheit gehabt hätten, etwas miteinander auszuhecken oder sich in den Monaten danach je untereinander abzusprechen. Und es war wirklich erstaunlich, dass die Kinder nach den Erscheinungen völlig übereinstimmend und fehlerfrei die Worte Mariens wiedergeben konnten, die teils auch auf Französisch formuliert waren, was den Kindern bis dahin überhaupt nicht geläufig war. Er schreibt: „Am Tag darauf kehrte ich zu meinem Vater nach Corps zurück; Melanie hütete weiterhin ihre Herde. Während dreier Monate waren wir durch göttliche Vorsehung voneinander getrennt, und berichteten jedes für sich, was wir gesehen und gehört hatten; wir beantworteten alle Einwände, die man uns machte, und zwar auf Französisch, das wir am nämlichen Morgen des 19. Septembers 1846 noch nicht zu sprechen wussten“ (ebd.).

Diese beiden einfachen, ungebildeten Hirtenkinder, die nur ihren Dialekt sprachen und kaum die wichtigsten christlichen Gebete kannten, führten auch nach der Erscheinung, die sie weltweit bekannt gemacht hatte, weiterhin ein armes und in den Augen der Welt kaum zu beneidendes, unscheinbares Leben.

Trotzdem hat der Himmel gerade diese Kinder erwählt, um Frankreich, ja der Erde eine wichtige Botschaft und einen umfassenden Aufruf zur Bekehrung mitzuteilen. „Was der Welt töricht erscheint, hat Gott auserwählt, um die Weisen zu beschämen. Was der Welt schwach erscheint, hat Gott auserwählt, um das Starke zu beschämen“ (1Kor.1,27), so beschreibt der hl. Paulus ein auffälliges Grundgesetz des göttlichen Lebens.

Betrachtet man diese Kinder und ihre

Schwierigkeiten, überhaupt mit den wichtigsten Grundlagen des christlichen Glaubens bekannt zu werden und so auf religiösem und sittlichem Gebiet im Leben Fortschritte zu erzielen, trotz eines damals scheinbar allgegenwärtigen „katholischen“ Umfeldes, dann sieht man, dass ein Leben aus der Wahrheit nicht nur heute schwierig ist, sondern immer die Hilfe Gottes voraussetzt, die uns demütig macht.

Ein Blick über den Horizont unserer eigenen Zeit hinaus auf die Nöte anderer Generationen kann auch uns einem möglichen falschen oder übertriebenen Selbstmitleid oder gar Neid angesichts der Prüfungen unserer Tage entreißen. Es ist wahr: wenn der Glaube schwindet oder, wenn wir eine so große Verwirrung in der Kirche erleben wie heute, dann ist das persönlich wie gesellschaftlich eine große, schmerzhaft und harte Prüfung. Aber nicht nur der radikale Abfall vom Glauben, den man heute leider weithin beobachten muss, kann eine schwere Qual für jede Gott liebende Seele und für ein ganzes Volk sein. Wir sehen, wie auch und besonders die Lauheit eine Pest und eine äußerst große Gefahr für diejenigen sein kann, die in solcher Umgebung, trotz eines nach außen hin scheinbar intakten „christlichen“ Umfeldes, leben müssen. Zu jeder Zeit mussten sich die Jünger Jesu mit aller Kraft gegen Abfall und Verwirrung stemmen, auch und gerade dann, wenn nach außen hin in großen Teilen der Gesellschaft noch eine katholische Atmosphäre zu spüren war, die heute leider oft völlig fehlt!

Vergessen oder übersehen sollten wir dabei auch nicht, wie Gott zu allen Zeiten diejenigen behütet und führt, die Ihm in einem heiligen und reinen Leben treu dienen wollen. Das geschieht oft in einer für die Welt verborgenen Art, wie es auch das Beispiel der Seherkinder von La Salette zeigt. Melanie Calvat (7.11.1831 – 14.12.1904), die am 19. September 1846

mit knapp 15 Jahren die heilige Jungfrau Maria mit eigenen Augen schauen durfte, deren Schönheit, deren mütterliche Güte und deren himmlischen Liebreiz sie ein Leben lang nie mehr vergessen konnte, beschreibt in späteren Aufzeichnungen die Fürsorge Gottes, die sie auf ihre Sendung schon von frühen Kindestagen an geheimnisvoll vorbereitet hat.

Wenn heute vor allem Überfluss, Wohlstand und ein Versagen der kirchlichen Führung (verursacht durch eine weit verbreitete Ablehnung der Überlieferung der Kirche) das geistige Leben vieler Menschen in Europa bedrohen, so war es in Frankreich und vielen anderen Gegenden zur Zeit von Melanie Calvat oft die übergroße Armut, die den Menschen den Zugang zum wahren katholischen Glaubensleben und zur Bildung überhaupt erschwerten. Melanie berichtet in ihren autobiographischen Aufzeichnungen über ihre Jugend, die sie im Gehorsam gegenüber verschiedenen Geistlichen niedergeschrieben hatte, über ihren großen Schmerz darüber, dass sie mit 15 Jahren noch nicht einmal zur heiligen Kommunion zugelassen worden war, da sie nicht regelmäßig am Katechismusunterricht teilnehmen konnte. Man wundert sich, wie in einem einstmals so katholischen Land wie Frankreich, in dem doch trotz allen weltlichen „Gegenwindes“ noch so viele Geistliche wirkten, ein Mädchen mit 15 Jahren noch so wenig vom katholischen Glaubensleben mitbekommen hatte, wengleich man auch nicht vergessen darf, dass es sich um die Jahrzehnte nach der sogenannten „französischen Revolution“ handelt, nach der viele weltliche Autoritäten den Glauben des Volkes mit Stumpf und Stiel auszurotten bemüht waren.

Wie der Reichtum kann also auch die Armut ein Hindernis auf dem Weg zu Gott sein oder gar in einem ganzen Volk zu Lauheit und Gewissenlosigkeit beitragen, auch wenn sich der Mensch in der Armut oft

leichter die innere Freiheit für Gott bewahrt, die Jesus anspricht, wenn er sagt, dass „leichter ein Kamel durch ein Nadelöhr“ gehe „als ein Reicher ins Reich Gottes“ (Mk.10,25).

Da Gott aber gerne „Niedrige emporhebt“ und „Hungrige mit Gütern erfüllt“ (vgl. Magnifikat Lk.1,52f.), so erfahren wir in diesen autobiographischen Schriften Melanies auch ein Geheimnis, dass ihr nämlich schon von Kind an dieser Mangel an Religionsunterricht durch übernatürliche Führung und Schauungen, von denen ihre Umwelt nichts ahnte, auf wunderbare Weise ausgeglichen wurde. Seelische Erlebnisse sind von außen oft schwer nachzuvollziehen und kaum zu überprüfen. Es gibt aber letztlich keinen wirklichen Grund, an der Aufrichtigkeit der Erzählerin zu zweifeln, zumal sie sich damit nicht selbst erhöht, sondern ganz offen ihre Schwächen, vor allem aber die Gnade Gottes hervorhebt.

Melanie Calvat wurde am 7. November 1831 in der Kleinstadt Corps zwischen Grenoble und Gap in den französischen Alpen geboren und am 8. November dort auf den Namen Françoise-Melanie getauft. Ihr Vater war Maurer und kam oft nur, je nach Entfernung der Baustellen, am Ende der Woche oder gar eines Monats wieder nach Hause. Durch Beruf und Umstände empfing er zwar nicht oft die Sakramente, wollte aber dennoch, dass seine Kinder gute Christen würden.

Die Mutter war deswegen oft mit den Kindern allein und suchte im Winter gern Abwechslung in den Spinnstuben der Nachbarinnen, im Sommer bei Schaustellungen von durchziehenden Wanderbühnen oder anderen Vergnügungen.

Das Töchterlein Melanie war ihr nach drei Jungen zunächst eine große Freude und die Erfüllung eines lang gehegten Wunsches gewesen. Doch das kleine Mädchen, dem später noch zwei Knaben und zwei Mädchen folgten, war oft bei den öffentli-



chen Veranstaltungen nicht so still, wie erwartet, sondern schrie, bis die Mutter wieder heimgehen musste, was für diese natürlich sehr ärgerlich war.

Zu Hause war das Kind dann oft umso ruhiger. Besonders liebte es Melanie, wenn der Vater sie auf den Schoß nahm, ihr ein Kruzifix in die Hand gab und ihr erzählte, wie der Heiland für uns gelitten hat, um die Pforten des Paradieses wieder zu öffnen. „Das gefiel mir sehr gut“, schreibt Melanie. „Ich liebte diesen Christus, ich sprach mit Ihm, aber Er antwortete mir nicht, und in meiner Unwissenheit dachte ich, dass ich Sein Schweigen nachmachen müsse...“ (Gouin, Paul, Melanie, die Hirtin von La Salette, Stein am Rhein 1982, S. 29).

Weil Melanie ihre Mutter immer wieder daran gehindert hatte, an einer schönen Vorstellung teilzunehmen, wurde sie von dieser zur Strafe bald nur noch „die stumme Wilde“ genannt, die besser im Wald leben sollte wie eine Wölfin und die auch nicht mehr „Mama“ zu ihr sagen sollte.

Melanie war damals kaum drei Jahre alt und ging deshalb eines Tages allein in den Wald nahe ihrem Haus, das am Ende des Dorfes lag. Es war „dieser Wald, den ich aus eigener Kraft erreichen wollte“, erinnert sie sich, „... aber nicht weit vom Haus fiel ich schon hin. Da erschien sofort ein hübsches Kind meines Alters und gab mir die Hand, um mich aufzuheben. Ich kannte es schon lange und hatte es beinahe jeden Tag, seit ich bei Bewusstsein war, gesehen“ (a.a.O., S. 30).

Ein anderes Mal war sie wieder, verjagt von zu Hause, entmutigt zum Wald gegangen. „Und ich dachte, der Erlöser hat ... nie zu mir gesprochen, und doch ist er mit seinen geschlossenen Augen gestorben; daher will auch ich ihn lieben, für ihn sterben, ich möchte ihm gehören und für immer ... Christus hat die Lippen geschlossen; so will auch ich mit geschlossenen Lippen beten“ (a.a.O., S. 31). Und sie sagte

stumm: „Ich liebe Dich wie einen Freund, wie einen guten Vater, der die Güte selbst ist ... Dein Thron ist das Kreuz, ich verlange das Kreuz für mich selber ... Ich verstand darunter das Kreuz des Waldes. Weiter wusste ich nicht zu gehen ... Und ich dachte: Christus weint nicht, er hält die Augen geschlossen und er schweigt, ich liebe ihn und will es ihm nachmachen, ich werde nicht mehr weinen“ (ebd.). Sie schlief ein und erwachte erst wieder bei Sonnenaufgang. Da vernahm sie im Traum, angelehnt an einem grünen Zweig bei einem alten Baumstrunk, eine Stimme: „Schwester, meine liebe Schwester ... ich bin dein Bruder ... komme“ (ebd.). Es war das erste Mal, dass dieses Kind, das ihr schon öfter erschienen war, sie ansprach. Sie wollte es küssen, erhielt aber die Antwort, dass die Stunde noch nicht gekommen sei. Ihr Herz ist aber plötzlich von Licht und Gnade erfüllt, und als sie, im Traum am Fuß eines Berges angekommen, den Weg voller Felsbrocken und Dornen sieht und nach Golgotta will, da sagt ihr Begleiter: „... passe auf, mich nicht zu verlieren, sonst wirst du fallen“ (a.a.O., S. 32). Als sie dann viele Leute auf einem breiten und bequemen Weg gehen sieht, die sie als Närrin oder Heuchlerin verspotten, dann aber plötzlich in eine Grube von Rauch und Flammen stürzen, bietet sie „sich dem Erlöser an, ... zu leiden, Tag für Tag, um die Schmähungen gegen seine verkannte Herrlichkeit wieder gutzumachen“ (a.a.O., S. 33). Da meint sie, die Hand ihres Begleiters nicht mehr zu spüren und erlebt eine schmerzhaft Unruhe, tröstet sich aber, dass sie dieses Leiden verdient habe. Als sie die Hand wieder spürt, erwacht sie voll Freude, da die Sonne schon hochsteht, und bittet „durch die Verdienste des Erlösers, leiden zu können, um ihn zu lieben, wie er geliebt werden möchte“ (a.a.O., S.34). Sie erhält dann auch die Offenbarung des Geheimnisses der Eucharistie: „Die Erscheinung des Allmächtigen,

des in Brot Verwandelten, dauerte nicht länger als einen Augenblick ... Ich verstand, dass ich von mir aus nichts vermag ... da sah ich in Blitzesschnelle ... wie mein Erlöser mit einem großen Kreuze und mit Dornen gekrönt vorbeizog“ (a.a.O., S. 34). Sie wird von ihrem „Bruder“ immer wieder mit köstlicher Nahrung versorgt, die ihr Kraft für mehrere Tage verleiht, und schließlich empfängt sie eine Art mystischer Kommunion und die Wundmale Christi. Noch ihre letzten Briefe enthalten Flecken wegen dieser geheimnisvollen Wunden.

Sie durfte als Kind auch schon Maria sehen. „Unsere Mutter“ hatte ihr kleiner „Bruder“ sie bei ihrer ersten „Kommunion“ genannt. Für Melanie ein großes Glück: Ausgestoßen hatte sie eine neue und wunderbare Mutter gefunden!

Und als sie einmal, als sie von zu Hause wieder weg gewiesen wird, in die Kirche geht, findet sie auf den Armen der Marienstatue ihren kleinen „Bruder“ mit einem kleinen Spiegel mit Flecken darauf. Sie versteht, dass diese wohl ihre Sünden und Fehler bedeuteten, die ausgetilgt werden müssen, damit das Jesuskind sein klares Bild in ihrer Seele wiederfinden kann. Sie bat Jesus um die Lossprechung von allen Sünden und Maria um ihre Fürsprache. Da gab ihr das Jesuskind den Segen und der Spiegel wird unter dem Finger der Jungfrau ganz rein.

Da die Schwester ihres Vaters auch gerade in der Kirche ist, darf sie mit ihr nach Hause gehen und schließlich sogar zwei oder drei Monate bei dieser Tante bleiben. Hier wird gebetet und sonntags geht man in einer kleinen Wallfahrt zu einer Kapelle in einer Bergschlucht auf dem Weg nach La Salette. In diesen Monaten konnte sie auch zur Schule, doch die Zeit war viel zu kurz, um die Buchstaben oder gar Französisch zu lernen. Melanie sprach und verstand nur Dialekt.

Immer nach dem Winter kamen die Be-

wohner der umliegenden Bergdörfer nach Corps hinab, um junge Hirten für die Sommermonate zu finden, die das Vieh auf die Hochalmen treiben und dort weiden sollten. Schon mit sechs Jahren wurde Melanie so von ihrer Mutter an eine alte Frau als Hirtenmädchen verdingt. Für sie begann damit ein neues Leben in geduldigem Gehorsam.

Die Stille der Bergwiesen mit ihren Blumen und Tieren regten nun ihre Andacht an. Sie baut sich gerne ein „Paradies“, ein kleines Häuschen aus Steinbrocken, das sie mit allerhand Blumen und Girlanden verziert, wie sie es auch an jenem 19. September 1846 zusammen mit Maximin getan hatte, bevor ihnen die Jungfrau Maria erschienen war. Manchmal erscheint in dieser Einsamkeit auch ihr kleiner „Bruder“ und hilft ihr beim Blumenpflücken. Noch als alte Frau war sie von Blumen angezogen und blieb oft gebannt vor ihrer Schönheit stehen blieb, was Abbé Combe in seinem Tagebuch am 8. Juli 1900 vermerkt (vgl. a.a.O., S. 42).

Der Anfang dieses ihres neuen Dienstes war natürlich für ein so kleines Kind keine leichte Sache, hatte sie doch noch überhaupt keine Ahnung vom Hüten des Viehs und von der Aufteilung der Grundstücke, doch auch da hilft ihr kleiner „Bruder“: Er macht sie auf die Grenzen und die Rechte der jeweiligen Eigentümer aufmerksam. Sie findet dadurch zu einer für sie bisher unbekannt klaren Einsicht und Erleuchtung über die Bedeutung von Ordnung, Recht und Gerechtigkeit im Leben.

In den nächsten Jahren muss sie bei verschiedenen Familien Schafe hüten oder auf ein kleines Kind aufpassen. Auch das sind keine kleinen Aufgaben für ein so junges Mädchen gewesen, wenn man nur daran denkt, dass damals noch Wölfe über die Bergwiesen und durch die Wälder streiften und immer wieder auch Schafe rissen! Der Vater schickte sie zwischenzeitlich auch in die Schule und war darauf bedacht,

dass sie etwas lernen kann. Doch die oftmalige und lange Abwesenheit des Vaters verhinderte einen längeren und durchgehenden Schulbesuch.

Die Atmosphäre zu Hause war oft angespannt. Einmal fand der Vater kein Hemd, an dem nicht ein Knopf fehlte und beklagte sich deswegen bei der Mutter. Melanie will die Situation entschärfen und näht schnell einen Knopf an. Doch jetzt nennt der Vater sie eine bessere Hausfrau als ihre Mutter. Das Verhältnis zu ihrer Mutter, der sie doch eigentlich durch ihre gute Tat helfen wollte, wird so stattdessen wieder einer neuerlichen Prüfung unterzogen, indem der alte Zorn ihrer Mutter gegen sie wieder neu entflammt.

Ihre Bemühung, Gutes zu tun, scheint immer wieder gerade das Gegenteil zu bewirken und führt das noch unerfahrene Kind wiederholt und meist unversehens in merkwürdige Prüfungen und Anklagen: Einmal, als sie bei einer Familie Dienst tut und mit dem kleinen Kind allein zu Hause ist, kommen maskierte Männer und verlangen Geld und Essen. Melanie zeigt ihnen den Speck, damit sie ihren Hunger stillen können. Die Hausherrn finden das natürlich bei ihrer Rückkehr gar nicht gut, ja sie bezichtigen das Mädchen der schweren Sünde, weil sie ihr Haus und Eigentum nicht gut gehütet hat. Und so fühlt sie sich auch immer wieder selbst schuldig, obwohl sie in ihrer Unerfahrenheit nichts Böses, sondern nur Gutes wollte. Erst, als sie von Jesus die Worte vernimmt. „Schwester meines Herzens, der Friede sei mit dir“, findet ihr reuevolles Herz wieder Frieden. Und Gott selbst zeigt ihr, dass Er auch bei Menschen, die Er liebt, noch bestimmte Schwierigkeiten und Schwachheiten zulässt, um sie vor Hochmut zu schützen.

Einmal ist sie bei einer Dienstherrin, die den Verlobten ihrer Tochter prüfen will, ob er sie nur wegen der Mitgift zu heiraten beabsichtige. Die Frau gibt daher vor, das

Geld der Mitgift sei verschwunden und lenkt den Verdacht offen vor allen auf Melanie. Melanie kann nur beteuern, dass sie nichts von diesem Geld wisse oder genommen habe. Es mache ihr aber auch nichts aus, fügt sie hinzu, wenn sie ins Gefängnis geworfen würde, denn dann könne sie für ihre Sünden Buße tun und Jesus auf dem Weg der Passion begleiten. Sie wird daraufhin als Scheinheilige bezeichnet. Doch bei dieser Gelegenheit wird durch eine anwesende Person erzählt, was den anderen noch unbekannt war, dass nämlich einmal auf die Gebete Melanies hin ein kleines Kind, das ins Feuer gefallen war, plötzlich keine Spuren einer Verbrennung mehr aufwies, und dass sie ein anderes Mal einem kleinen Mädchen, das vom Baum gefallen war und sich den Fuß gebrochen hatte, ein Kreuzzeichen auf den Fuß gemacht hatte und das Kind dann wieder ganz normal gehen konnte. Die Dienstherrin bekannte ihre falsche Anklage trotzdem erst nach längerer Zeit und "entschuldigte" sich mit dem Hinweis, dass sie eigentlich nur ihren zukünftigen Schwiegersohn auf die Probe stellen wollte. Melanie hatte diese „Zeit der Trostlosigkeit und der Verwüstung“ im Vertrauen auf Gottes Allmacht und vorhersehende Weisheit schweigend und in einer Haltung großer Demut und Ergebung ertragen. In solchen Prüfungen hatte ihr vor allem ihr kleiner „Bruder“ Kraft gegeben, der ihr die Fähigkeit verlieh, alles aus dem Blickwinkel Gottes zu sehen.

Einer inneren Eingebung folgend, betet sie auch Novenen für die Armen Seelen. Einmal sieht sie ihren Schutzengel, der ihr einen Blick ins Fegfeuer ermöglicht. Sie bringt viele Opfer, da sie sich danach sehnt, alle Seelen zu retten und für alle Sünder zu leiden, damit sie die Sünde aufgäben um Jesus allein zu lieben (vgl. a.a.O., S. 46f.). Ein anderes Mal sieht sie in der Kirche am Fuß des Hauptaltars einen Priester mit zerrissenen Kleidern, der sie bittet, für seine

Erlösung aus dem Fegfeuer und für die Wiedergutmachung seiner Lauheit die heilige Messe für ihn aufzuopfern. Trotz allen eifrigen Bemühens gelingt es Melanie aber erst nach drei Tagen, eine Gelegenheit zu finden, zur heiligen Messe gehen zu können. „Ich erhielt die Erlaubnis, das Haus zu verlassen ... und ich ging, um dieser Messe für den verstorbenen Priester beizuwohnen. ...ich konnte nicht beten. Ich begnügte mich, am Fuße des Kreuzes niederzufallen und so auf diesem neuen Kreuzweg während des unblutigen Opfers des Gottmenschen zu verharren ... Ich opferte dem Vater alle Tugenden auf, die Jesus ausge-

übt hat zur Wiedergutmachung der verkümmerten Liebe, des matten Eifers, des schwachen Glaubens und der lauen Nächstenliebe ... und so stellte ich Gott das ganze Leben des Erlösers ... vor Augen.

Nach der Messe sah ich den Priester, angetan mit neuen Kleidern, die mit funkelnden Sternen übersät waren, wieder. Seine über und über geschmückte, vor Seligkeit leuchtende Seele schwebte zum Himmel“ (a.a.O., S. 57).

*(Fortsetzung folgt)*

*Thomas Ehrenberger*

## Das Allerheiligste in der Hand?

**St. Klara.** Im Leben der hl. Klara von Assisi gab es eine interessante und bedeutungsvolle Begebenheit, mit deren Hilfe sich gut die gegenwärtige geistige Verfassung der modernen westlich-liberalen Gesellschaft beleuchten bzw. ihre großen Probleme und ihr schicksalhaftes Versagen erklären lassen.

Klara wurde im Jahr 1193 oder 1194 geboren und entstammte einem wohlhabenden adligen Elternhaus in Assisi. Durch das Vorbild des heiligen Franziskus beeinflusst, den sie im Dom zu Assisi hatte predigen hören, verließ sie in der Nacht zum Palmsonntag 1212 ihr Elternhaus und legte in der kleinen Kirche Portiunkula bei Assisi das Gelübde eines Lebens nach den Evangelischen Räten ab. Der hl. Franz von Assisi bekleidete sie „mit einem ärmlichen Gewand“ und schnitt ihr die Haare ab.

Bis zu ihrem Tode blieb Klara dann in der Klausur des Klosters von San Damiano bei Assisi und lebte in Armut und Buße nach der von ihr 1216–1217 verfassten Ordensregel. Die Anerkennung der Ordensregel erlebte sie auf ihrem Sterbebett. Sie starb am 11. August 1253.

**Die Kraft des Glaubens.** „Im Sommer

des Jahres 1240 ritt eine wilde Horde durch Italien. Verwegene Gesellen waren es, die auf schnellen Pferden saßen, den krummen Säbel in der Faust. Irgendwo aus dem Morgenland her kamen sie. Im Heerbann Kaiser Friedrichs II. hatten sie Dienst genommen. Kein Gott und kein Gebot war ihnen heilig, und das Wort Barmherzigkeit kannten sie nicht. Wohin sie kamen, da ritt Angst und Entsetzen vor ihnen her. Sie plünderten Dörfer und Städte, schlugen die Einwohner nieder und ließen ihre Häuser in Brand aufgehen. Sarazenen waren die wilden Reiter, und man kann es verstehen, dass die Leute sich bekreuzigten, wenn ihr Name genannt wurde, und beteten: ‚Vor der Wut der Sarazenen verschone uns, o Herr!‘“ (Hünemann, W., Der endlose Chor. Herder 1949, S.462.)

„**Sarazenen** ist ein Begriff, der ursprünglich einen im Nordwesten der arabischen Halbinsel siedelnden Volksstamm bezeichnet. In Folge der islamischen Expansion wurde der Begriff in lateinischen Quellen und im christlichen Europa als Sammelbezeichnung für die islamischen Völker verwendet, die ab etwa 700 n. Chr. in den Mittelmeerraum eindrangten, meist unter

dem Eindruck der von ihnen ausgehenden Piraterie“ (wikipedia.org).

Nun näherten sich diese Sarazenen an einem Tag auch dem Kloster, dem die hl. Klara als Äbtissin vorstand. Die Sorge der Nonnen vor dem, was nun geschehen könnte, war verständlicherweise sehr groß. In der Kirche angelangt, beteten sie inbrünstig. „Der Klostergeistliche war nicht anwesend. Darum öffnete die Äbtissin selbst die beiden Tabernakeltüren, so dass die heilige Hostie in der silbernen Monstranz vor den Schwestern aufstrahlte. Dann kniete Klara sich auf die Altarstufen nieder und betete mit aufgehobenen Händen: ‚O mein Gott, willst Du deine wehrlosen Dienerinnen, die ich mit deiner Liebe ernährt habe, in die Hände der Heiden fallen lassen? Schütze, o Herr, diese Jungfrauen, die ich in diesen Gefahren nicht schützen kann! Da war es der Heiligen, als hörte sie aus dem weißen Schimmer der Hostie eine Stimme, die ihr zurief: ‚Ich werde euch immer beschützen!‘“ (Hünemann, ebd. S. 463.)

Die Sarazenen waren schon an der Klostermauer, aber die hl. Klara sprach ihren Schwestern Mut und Trost zu. „Dann nahm die Heilige kurz entschlossen die silberne Monstranz mit dem Hochwürdigsten Gut aus dem Tabernakel und schritt, das allerheiligste Sakrament in den Händen tragend, von den Schwestern gefolgt, in den Klosterhof. Dort trat sie an die Mauern heran, welche die Sarazenen soeben zu besteigen begannen, und hielt den Angreifern hochehoben die heilige Monstranz entgegen.

Und es war, als ginge eine geheimnisvolle Macht von der weißen Hostie aus“ (Hünemann, ebd. S. 464.). Von der Hostie geblendet waren die Angreifer teilweise erblindet. Von großer Furcht befallen, gingen und fielen sie die aufgestellten Leitern herunter. Die wilde Angst vor der Macht, die von der heiligen Hostie ausging, zwang sie, hastig

und eilig das Weite zu suchen. So wurden das Kloster und seine Insassen vor ganz Schlimmem bewahrt und gerettet.

Nach dem Römischen Brevier (vom Fest der hl. Klara) lautet das betreffende Gebet der hl. Klara in der Kirche folgendermaßen: „Überlasse nicht, o Herr, Deine Gläubigen den Bestien und schütze Deine Dienerinnen, welche Du mit Deinem kostbaren Blut erlöst hast!“

**Der Beginn des Prozesses der Islamisierung Europas.** Wenn wir diese Begebenheit zur Kenntnis nehmen, erkennen wir ja sofort, dass es da nicht zu übersehende Parallelen zu bestimmten historischen Entwicklungen und gesellschaftlichen Erfahrungen in der Gegenwart der Länder und Völker der sog. westlichen Zivilisation gibt. Seit Mitte des 20. Jahrhunderts kam mit der Arbeitsmigration ja auch eine nennenswerte Zahl von muslimischen Migranten nach Westeuropa. Mit jedem Jahrzehnt nahm dann diese Zahl ständig zu, wobei sich auch unabhängig von der teilweise vielleicht noch irgendwie zu verstehenden maßvollen Arbeitsmigration eine Zuwanderung an Moslems eines solchen Ausmaßes einstellte bzw. zugelassen wurde, dass inzwischen vielerorts Parallelgesellschaften entstanden, in welchen das Recht des gastgebenden Landes nicht respektiert und anerkannt wird. Stattdessen erhält da das islamische Recht der Scharia eindeutig den praktischen Vorrang bzw. wird da bewusst eingeführt und forciert gepredigt!

Zusätzlich bzw. deutlich verschärft wurde diese Entwicklung dann ab Sommer 2015, als über eine Million von Flüchtlingen und Migranten nach Europa und da allem voran nach Deutschland strömte, wobei die Behörden hierzulande bis in die Gegenwart hinein immer noch nicht die elementaren Daten eines Teils dieser Menschen (wie Name und Geburtsland) erfasst haben. Mit anderen Worten: man weiß nicht, wer und mit welchem Ziel nach Europa kam und

weiterhin kommt. Und wie man erfährt, befindet sich darunter, und auch nicht nur vereinzelt, eine Anzahl von islamistischen Extremisten, die nichts Gutes im Schilde führen.

Natürlich sind darunter auch nicht wenige, die tatsächlich vor Krieg und Elend flohen und somit Schutz brauchen. Aber es ist praktisch zugegeben worden, dass bis zu 90% dieser Menschen nach dem derzeit geltenden deutschen Asylrecht, welches wohlgerne sehr liberal und entgegenkommend ist, kein Recht auf einen Aufenthalt in Deutschland zugesprochen bekommen können. Man bedenke doch nur das Verhältnis 1:9...

Damit kein Missverständnis entsteht: Man möchte und sollte ja jedem Menschen zu Beginn einen Vorschuss an Vertrauen entgegenbringen. Es geht somit in diesen Ausführungen in erster Linie nicht um die einzelnen Moslems als Privatpersonen, von denen sicher eine ganze Menge anständig und wohlwollend ist und auch niemals einem anderen etwas mit Gewalt antun würde. Diese Menschen wollen nur arbeiten, ruhig leben und ihre Kinder zu anständigen Menschen und Staatsbürgern des Gastgeberlandes erziehen.

Dennoch befinden sich unter allen diesen muslimischen Zuwanderern und auch einem Teil der echten Flüchtlinge nicht wenige, die ganz bewusst und willentlich Träger der *aggressiven islamischen Ideologie* sind, deren Ziel ja ausdrücklich in der (kriegerisch-aggressiven) Unterwerfung der ganzen Welt unter den Islam besteht. Hat ihnen dies ja Mohammed, der „Prophet“ des Islam, mit seinen zahlreichen Eroberungskriegen sozusagen „vorbildlich“ vorgelebt und im Jihad ein entsprechendes klares und unmissverständliches Gebot hinterlassen!

Wegen des Problems der Taqiyya im Islam, also der „moralischen“ oder besser gesagt der verlogenen „sittlichen“ Genehmigung, Nicht-Moslems zum Vorteil der isla-

mischen Gemeinschaft bewusst täuschen zu dürfen („Lass uns ins Gesicht mancher Nicht-Muslime lächeln, währenddessen unsere Herzen sie verfluchen. Ibn Kathir“, islamischer Gelehrter im 14. Jahrhundert), entsteht eben in Europa das Problem, festzustellen, wer nun doch wirklich guten Willens ist und wer vorerst nur so tut, im Hinterkopf aber doch womöglich Böses sinnt und somit böswillig täuscht. Leider liegt hier die Wurzel dieses Problems im offiziellen Islam selbst – keinesfalls ist man mehr oder weniger automatisch ein unanständiger Mensch, schlechter Christ oder sogar ein menschenverachtender Nazi, wenn man sachlich auf dieses real existierende Problem hinweist!

Bemerkenswert ist ja auch, dass überall dort, wo in bestimmten Vierteln großer europäischer Städte entsprechende moslemische Enklaven entstehen, nicht im geringsten von irgendeiner „Integration“ in den historisch-christlichen Kulturkreis die Rede sein kann und ist, sondern dort umso mehr auch Christen und das Christentum angefeindet wird! Bezeichnenderweise beteiligt sich dann daran auch ein Teil jener aus der islamischen Gemeinde, der vorher, als sie in ihren Stadtteilen noch deutlich in der Minderheit waren, so schön und viel von ihrer Pflicht und Absicht zur Integration in den betreffenden Kulturkreis des Gastlandes bzw. von ihrer Anerkennung des betreffenden staatlichen Rechts gesprochen haben.

Dass diese Einschätzung und Bewertung der islamischen Welt keine grundlosen Befürchtungen oder sogar Ausdruck irgendeiner krankhaften Islamophobie seien, wie heute in den gleichgeschalteten liberalen Massenmedien demagogisch behauptet wird, wird durch den historischen Umstand belegt, dass in den allermeisten Ländern mit überwiegend moslemischer Bevölkerung eine mehr oder weniger stark ausgeprägte **Christenverfolgung** herrscht! Gehö-

ren ja die Christen in den moslemischen Ländern zu der Gruppe, die in der Gegenwart am allermeisten verfolgt und getötet wird. Wollte man die Augen vor dieser traurigen Realität schließen und verharmlosend so tun, als gäbe es diese Realität nicht wirklich, würde man verantwortungslos sein und naiv spielen!

Zitierte ja der heutige türkische Präsident Tayyip Erdogan noch 1998 ein islamisches Gedicht: „Die Demokratie ist nur der Zug, auf den wir aufsteigen, bis wir am Ziel sind. Die Moscheen sind unsere Kasernen, die Minarette unsere Bajonette, die Kuppeln unsere Helme und die Gläubigen unsere Soldaten.“ Was soll daran bitte noch unklar sein? Ist man angesichts solcher Äußerungen und entsprechender geschichtlicher Erfahrung nicht berechtigt, eine große Sorge zu haben, dass die Christenverfolgung durch den Islam auch in Zentraleuropa traurige Realität wird, wenn der Anteil der moslemischen Bevölkerung signifikant ansteigt und somit auch die Scharia umso mehr praktiziert wird?

In derselben Quelle (sos-abendland.de/zitate) lassen sich auch folgende viel aussagende Zitate finden: „Migration in Frankfurt ist eine Tatsache. Wenn Ihnen das nicht passt, müssen Sie woanders hinziehen.“ Die Grünen-Politikerin Nargess Eskandari bei einer Diskussionsveranstaltung über einen umstrittenen Moscheebau gegenüber den deutschen Bürgern, die eine weitere Moschee in ihrem Stadtteil nicht haben wollten.

„2030 übernehmen wir das Land!“ Aufdruck auf T-Shirts, die von Moslems in Schweden verkauft werden. „Vor dem Hintergrund des mangelnden Integrationswillens vieler Zuwanderer wird es um das Jahr 2020 herum auch in Deutschland ethnisch weitgehend homogene rechtsfreie Räume geben, die muslimische Zuwanderer entgegen allen Integrationsversuchen auch mit Waffengewalt verteidigen werden. Und

das bedeutet die Gefahr von Bürgerkriegen in Teilen Deutschlands.“ CIA-Studie über die Bevölkerungsentwicklung in europäischen Ballungsgebieten aus dem Jahre 2008.“

**Die Verantwortung des Westens.** Aber die größte und eigentliche Verantwortung für diese ganze besorgniserregende Entwicklung tragen letztendlich doch die hiesigen westlichen Gesellschaften samt den betreffenden Volksgemeinschaften selbst! Denn die hl. Klara lebte bewusst im christlich-katholischen Glauben und zählte ihn zu ihren größten Reichtümern im Leben. Ihre persönliche lebendige Beziehung zum Göttlichen Erlöser Jesus Christus war jener Schatz des Evangeliums, welchen sie fand und „voll Freude“ aushob, bzw. jene einmalige und sehr kostbare Perle, die sie erwarb (vgl. Mt 13,44-46.)! Sie schätzte sehr wohl, was sie hatte bzw. was ihr als Gnade Gottes geschenkt wurde – dies war für sie sehr wertvoll!

Und als sie dann die große Gefahr wahrnahm, dies alles eventuell zu verlieren und in die brutale und rücksichtslose Hand heidnisch-moslemischer Banditen zu fallen, als ihr bewusst wurde, was ihr und dem ihrer Obhut anvertrauten Personenkreis an Schlimmem drohte, wurde ihr auch entsprechend lebhaft *bewusst, was generell auf dem Spiel stand*. Da wandte sie sich Jesus, dem Göttlichen Erlöser, zu bzw. nahm ihre Zuflucht zum Heiligen, dem „Allerheiligsten“, mit dessen Hilfe sie der Gefahr der heidnischen Dunkelheit und Bosheit entgegentreten wollte. Dass sie die Monstranz mit dem Allerheiligsten Sakrament des Altares in Hand nahm, ist nur möglich gewesen, *weil sie das „Allerheiligste“* bereits sehr überzeugt in ihrem Herzen trug und mit jeder Faser ihres Wesens *liebte!*

In unserer heutigen westlichen Gesellschaft ist dagegen die *Ehrfurcht vor Gott* schon lange verlorengegangen. Schritt für

Schritt hat sich dann der Geist der praktischen Gottlosigkeit durchgesetzt – der Mensch wurde vom Blick und der inneren Fokussierung her an die Stelle Gottes gestellt! Man berief sich zwar – um es auf einen Nenner zu bringen – wie das Christentum auf das moralische Grundprinzip der Freiheit des menschlichen Willens. Aber man pervertierte es auf eine solche Weise, dass man diese Freiheit schwerpunktmäßig nicht als eine Möglichkeit und als ein Gebot verstand (wie im genuinen Christentum), sich eben *in Freiheit für das sittlich Gute entscheiden* und das moralisch Richtige im Leben praktisch umsetzen *zu sollen*.

Nein, man leitete daraus ein sog. „Grundrecht“ des Menschen ab, sich wie auch immer *in seiner weitestgehenden Willkür entscheiden zu „dürfen“* – unter ausdrücklicher Entwertung und Ausschaltung christlicher moralischer Werte und einiger fundamentaler Elemente des Naturrechts! Als markantestes Beispiel dafür kann ja das angebliche „Recht“ auf Abtreibung und somit die Tötung ungeborenen Lebens angeführt werden, wodurch ja schon sogar das elementare Recht eines menschlichen Wesens auf Leben in menschlich-willkürlicher Weise extrem bedenklich und gefährlich relativiert wird.

Die tragische Ironie des Schicksals besteht jetzt darin, dass sich unsere trotz mancher „frommen“ Phrasen und offiziellen Formulierungen doch weitestgehend entchristlichten Gesellschaften Opfer ihrer eigenen Gott- und Ehrfurchtslosigkeit werden! Im Namen ihrer falsch verstandenen vielgepriesenen „Menschenrechte“ und „Freiheiten“ werden sie ebenfalls von einer nennenswerten Zahl von „Sarazenen“ überannt (aus welchem formal vorgegaukelten Grund auch immer). Langsam spüren und merken so manche Köpfe trotz ihrer bisher eventuell vorhandenen liberalen ideologischen Verbohrtheit, dass sich hierzulande irgendetwas abspielt, was auch schon auf

mittlere Sicht wohl kaum gut ausgehen kann, geschweige denn langfristig. Denn man fängt langsam an zu ahnen, dass der genuine Islam in Bezug auf viele seiner Wertvorstellungen und Endziele unvereinbar ist mit den genuin christlichen Werten bzw. auf die rücksichts- und gnadenlose Unterwerfung der ganzen Welt ausgerichtet ist. (Umso mehr wissen darum und bekennen dies Christen in und aus moslemischen Ländern, die sich dort ja massiven Repressalien und häufig genug sogar blutigen Verfolgung ausgesetzt sehen!)

Aber wegen der falschen Interpretation der „Freiheiten“ und „Menschenrechte“ sieht man keine Wege, wie man dieser Entwicklung nachhaltig und wirksam entgegenwirken könne und solle. Denn jene Menschen kommen ja ins Land ausdrücklich im Namen derselben Ideale, die der Westen so idealisierend propagiert und wodurch er sich vom Christentum unter viel Jubel und Hurra-Rufen so „erfolgreich“ abgekoppelt hat. Und im Namen derselben falsch verstandenen „Freiheits“- und „Menschenrechts“-Ideale wird von islamischen Verbänden versucht, ihren Einfluss zu steigern und dann wohl irgendwann unbedingt die erste Geige spielen zu wollen! Sicherlich wollen dies auch nicht wenige anständig und rücksichtsvoll denkende Moslems nicht. Dennoch ist die betreffende tragische Tendenz klar erkennbar!

Das Problem ist eben, dass **der Westen das „Allerheiligste“ selbst entwertet und aufgegeben hat** und nun angesichts der betreffenden Gefahren der zunehmenden Islamisierung weder zum Heiligen flüchten noch ein wirksames Mittel zum Selbstschutz und der Selbstverteidigung in die Hand nehmen kann!

Denn würde der sog. Westen seine historisch-christliche Identität unbedingt bewahren wollen und dann auch einen großen Wert darauf legen, dass das Kreuz in unserer Gesellschaft weder im Nach-



laufen den falschen Idealen selbst abmontiert noch dann vielleicht auch noch durch den Halbmond ersetzt werde, würde er dieses für einen überzeugten Christen eigentlich zentrale Anliegen ebenfalls unbedingt auf die Tagesordnung bei der Frage nach der Bewältigung der gegenwärtigen Flüchtlings- und Migrationskrise setzen!

Denn wenn die vorgeschlagene Lösung weiterhin nur in den bisherigen Parolen „Willkommen“ und „Kommt zunächst mal alle völlig unterschiedslos zu uns herein“ bestehen sollte, geht der Westen mittel- bis längerfristig unter. Denn weder bekämpft man dadurch irgendeine Ursache dieser Krise wirkungsvoll und nachhaltig noch bereitet man den Weg für eine vernünftige Lösung, die dann auf die längere Sicht wirklich vielen Menschen in jenen Ländern helfen kann! Die Probleme sind so vielfältig und komplex, dass man sie nicht auf die einfache Formel reduzieren kann und darf: „Wir müssen sie alle unbedingt in Europa aufnehmen!“

Würde man dabei eben auch Wert auf die Bewahrung der christlichen Identität Europas legen, würde man andere Hilfsmodelle entwickeln können bzw. müsste man ganz anders auf diesen oder jenen „Partner“ im sog. „Anti-Terror-Kampf“ einwirken, um die betreffenden Kriege möglichst bald zu beenden und einen stabilen Frieden zu schaffen. Dann kann man diesen Menschen besser in ihrer Heimat helfen bzw. den bei uns nun doch schon Gestrandeten eine vernünftige Perspektive in ihren Heimatländern bieten!

Ja, wir als Christen und Katholiken müssen notleidenden Menschen helfen! Aber wohl kaum weitestgehend einseitig und naiv auf eine solche Weise, wie es unser politisch-gesellschaftlich-mediales Establishment bisher vorschlägt, dass dann sogar auch noch Christenverfolgung in Deutschland und Europa ausbricht. Ist es denn nicht bereits jetzt ein Zeichen eines ganzheitli-

chen Versagens, dass wir heute in unserem eigenen Land nicht einmal jene Christen vor dem radikal-islamischen Mob (unter dem sich wohlgernekt viele „Flüchtlinge“ befinden) schützen können, die aus mehrheitlich moslemischen Ländern stammen, früher Moslems waren oder erst hier bei uns zum Christentum konvertieren? Wie vielen Kritikern des Islam droht hier in Europa bereits jetzt der Tod durch Moslems?

Dabei besteht ja der Höhepunkt der Perversion darin, dass fast schon jedes kritische Wort über den Islam geradezu als ein menschenverachtendes Verbrechen bewertet und als „Islamophobie“ kriminalisiert wird, die massivsten und ekeleregendsten Worte und Akte der Blasphemien linksradikaler Anarchisten und Chaoten bzw. mancher „Künstler“ gegen christliche Glaubensinhalte und heilige Personen völlig kritiklos als „Freiheit“ bzw. als „künstlerische Freiheit“ eingestuft und propagiert werden. Auf dieser Ebene hat der Islam hier bei uns im eigenen Land bereits den totalen Sieg errungen bzw. dieser wird ihm bewusst gegönnt!

**Vergleich mit dem Mittelalter.** Ja, im frühen Mittelalter gab es auch große Völkerwanderungen in Europa und manche bisher heidnischen Stämme sind erst auf diese Weise mit dem Christentum in Berührung gekommen und haben es dann schlussendlich auch angenommen. Und auch wenn es damals innerhalb der Christenheit viele und heftige theologische Streitigkeiten zwischen der Katholischen Kirche auf der einen und z.B. den Arianern, Monophysiten und manchen anderen häretischen Gruppen auf der anderen Seite gab, waren sich praktisch alle diese Christen in der Frage *einig*, dass das *Glaubensbekenntnis zu Jesus* als dem Göttlichen Erlöser und der *Empfang der Taufe heilsnotwendig* sind. So war damals sowohl die Gesellschaft mehrheitlich als auch v.a. die Kirche lebhaft daran interessiert, die heidnischen Bar-

baren zum Licht des Evangeliums zu führen! Sowohl wurde dies damals religiös begründet aber auch politisch-gesellschaftlich – eben auch wegen des Interesses um die Einheit im Reich!

Die heutige westlich-liberale Gesellschaft betrachtet es dagegen praktisch als einen Akt des Rassismus und der Unmenschlichkeit, wenn jemand öffentlich Interesse zeigen und sich dafür aussprechen sollte, Moslems doch zum Christentum zu führen. Und die „Konzilskirche“ spricht sich ebenfalls grundsätzlich gegen die systematische Mission unter Moslems aus und wird stattdessen nicht müde, immer nur ziemlich unkritisch und naiv ihre „Achtung“ und ihren „Respekt“ vor den Lehren des Islam auszusprechen. Hier ist doch heute keine Kraft und Überzeugung vorhanden, um den Menschen von außerhalb des Christentums auch die großen sozial-gesellschaftlich-humanistischen Vorzüge der christlichen Lehre aufzuzeigen und die Erlösung in Jesus Christus zu predigen. Daher kann man diese heutige Sachlage nicht wirklich mit jener betreffenden im frühen Mittelalter vergleichen!

Ja, es gibt jetzt vereinzelt Fälle der Bekehrung von ehemaligen Moslems zum Christentum in Deutschland und Europa, die eben als Flüchtlinge herkamen. Meistens sind da freikirchlich-protestantische Gruppen aktiv, wobei die Leiter dieser Gruppen auch zugeben, dass sie nicht wissen, ob da immer aus echtem Interesse konvertiert wird, oder nur, um leichter den Flüchtlingsstatus zu erlangen.

Aber generell geht doch die Entwicklung keinesfalls in Richtung der wünschenswerten Zuwendung moslemischer Massen zum Christentum, sondern eher in die entgegengesetzte Richtung – zur kontinuierlichen Zunahme des Einflusses des Islam in Deutschland und Europa! Und das große Problem besteht darin, dass man heute im Westen allgemein gesprochen kein „Al-

lerheiligstes“ kennt (weil man es vorher tragischerweise selbst aufgegeben hat), um es in die Hand zu nehmen und der Dunkelheit des Heidentums entgegenzutreten! Somit hat man auch die eigentliche geistige Orientierung verloren und kennt keine Mittel, um negativen Auswirkungen der Islamisierung Europas vorzubeugen.

Man kann es drehen, wie man will, aber eigentliche Hoffnung auf eine nachhaltige Abwehr der entstehenden Gefahren kann nur bei der Besinnung größerer Volksmassen auf die historisch-christliche Identität des Abendlandes und die persönliche glaubensmäßig-gesellschaftlichen Rückkehr zum authentischen Christentum entstehen.

Die Kirche und die Christenheit haben sich sowohl 1571 (Schlacht bei Lepanto) entsprechend gegen die Invasion und die drohende Eroberung durch den moslemischen Halbmond gewehrt als auch dann 1683 (Schlacht bei Wien). Man war im Christentum verwurzelt und wusste seinen Glauben dann besonders angesichts entsprechender großer Gefahren umso mehr zu schätzen. Man wusste also sehr wohl, was auf dem Spiel steht und welche großen geistigen Schätze man verlieren kann! Zum Dank für diese beiden wichtigen Siege gegen das türkisch-moslemische Heer hat die Kirche dann auch sowohl das Rosenkranzfest (am 07. Oktober) als auch das Fest Mariä Namen (am 12. September) eingesetzt. Und am 24. September feiert die Kirche das Fest Mariä von der Erlösung der Gefangenen, welches zum Andenken an die Gründung des Ordens der Mercedarier eingesetzt wurde, dessen Mitglieder sich eben für die Befreiung der Christen aus der Gefangenschaft der Sarazenen eingesetzt haben.

In der Lauretanischen Litanei rufen wir die Muttergottes auch unter dem Titel „Hilfe der Christen“ und „Königin des hl. Rosenkranzes“ an. So wenden wir uns auch heute an sie und gehen sie um ihre wirksame Fürbit-

te am Göttlichen Thron an, damit auch wir uns als Gesellschaft auf unseren christlich-katholischen Glauben besinnen und somit unser geistiges Immunsystem stärken. Dann werden wir hoffentlich ebenfalls die legitimerweise gebotene Mittel und Wege finden, um die gegenwärtige Krise letzt-

endlich siegreich zu bestehen und unser Land weiterhin Jesus Christus und Seiner gebenedeiten Mutter zu weihen statt zuzulassen, dass darüber irgendwann der moslemischen Halbmond herrscht!

*P. Eugen Rissling*

## Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns Sünder, jetzt und in der Stunde unseres Todes

Manchmal hört man, die ersten Christen hätten vor zweitausend Jahren schon so gelebt, als ob sie das Ende der Welt erwartet hätten. Haben sie sich geirrt? Meist wird mit einem leichten Unterton des Spottes oder des Mitleids über diesen angeblichen „Irrtum“ und die vermeintliche Naivität der Menschen damals gelächelt.

Es stimmt ja: Etliche Stellen der Schriften der Apostel und der Jünger Jesu mahnen, uns auf die Wiederkunft Christi und auf das Ende dieser Zeit vorzubereiten. Das ganze Sehnen der ersten Christen und ihr Leben und Streben erscheint auf diese Wiederkunft, auf dieses Wiedersehen mit ihrem Herrn und Erlöser hin ausgerichtet zu sein.

War das Torheit oder mangelnder Realitätssinn? Wohl nur, wer der Realität selbst nicht ins Angesicht sehen kann oder will, wer selbst das Ziel unseres Lebens nicht kennt und so selbst in Torheit verharret, wird hier mit „ja“ antworten.

Denn jeder, der hier auf Erden lebt, weiß, dass dieses sein Leben hier nicht ewig währt, dass es ein Ende, ein Ziel kennt, und dass nur von diesem höheren, wahren Ziel das Leben auf Erden her richtig gesehen und beurteilt werden kann. Als Vernunftwesen kann kein Mensch einfach wie ein Tier mit dem Kopf im Futtertrog in einem rein instinkt-gesteuerten Leben verharren, ohne sich seiner Freiheit, damit aber auch seiner Verantwortung für sein Leben bewusst zu sein. Der Sinn und das Herz des Menschen,

aber auch seine Wahrnehmungs- und Verstandesfähigkeiten rufen ihn dazu auf, seinen Blick zu erheben, nach seiner Aufgabe zu fragen, damit verbunden auch nach dem letzten Ziel und Wert allen Seins, letztlich nach der absoluten Vollkommenheit und Güte, die hier auf Erden aber immer auch vom Bösen und Unvollkommenen bedroht erscheint, so dass das Gute immer nur in einem fortwährenden Kampf verwirklicht werden kann.

Manche bleiben hier stehen und behaupten, dieses Streben des Menschen sei immer nur ein Haschen nach Wind, eine Utopie. Vollkommenheit und Güte gebe es in Wirklichkeit gar nicht. Diese resignierende Haltung, die den heutigen Relativismus, Agnostizismus und Atheismus bestimmt, über die aber letztlich auch das Heidentum ohne die wahre Offenbarung der Liebe Gottes nie hinauskommt, ist eigentlich ein verstecktes Bekenntnis des Wissens um wahre Güte und Vollkommenheit: Indem der Mensch darüber klagt, dass es das wahrhaft Gute und Vollkommene angeblich nicht gebe oder dass es unerreichbar sei, zeigt er, dass er doch in seinem Herzen von diesem Guten und Vollkommenen weiß, ja dass sein Geist von diesem Guten und Vollkommenen erleuchtet und letztlich doch auch wirklich überzeugt worden ist, dass es sich ihm als Wahrheit und Realität ursprungshaft schon längst geoffenbart hat!

Anders könnte er es gar nicht als Mangel

empfinden oder darüber klagen! Die relativistische oder heidnische Verneinung der Möglichkeit von wahrer Güte und Vollkommenheit sind somit kein Argument gegen die absolute Güte, sondern letztlich ein Hinweis auf ihre Erkennbarkeit, ihren Wert, ihre Kraft, damit verbunden aber auch ein Aufruf zu ihrer Verwirklichung! Was Heidentum und Relativismus eigentlich beklagen und aussagen, ist aber, dass wir mit dieser Güte und Vollkommenheit als Menschen nicht mehr unmittelbar verbunden oder geeint sind, wie es eigentlich unserer Vernunft entsprechen würde, ja dass wir die Vollkommenheit und absolute Güte aus *eigener Kraft allein* hier auf dieser Erde in unserer Begrenztheit nicht erreichen oder verwirklichen können.

Das hat mit unserem geschöpflichen Sein zu tun, das uns erkennen lässt, dass wir nicht aus uns selber geworden sind und aus uns selbst nichts vermögen. Aber auch mit der Notwendigkeit, dass wir uns eingestehen müssen, dass wir uns von der ursprünglichen Güte, auf die uns unsere Vernunft verweist, entfernt haben, dass wir in einem Zustand der Gottferne leben, die nicht mehr der unmittelbaren Einheit und Teilhabe an der absoluten Güte und Vollkommenheit Gottes entspricht, für die wir als Vernunftwesen eigentlich bestimmt sind, also mit dem, was der katholische Glaube als „Erbsünde“ bezeichnet. Indem wir alle mit und in Adam gesündigt haben (vgl. Röm.5,12.18f.), ist die ganze Welt und die ganze Menschheit in einen Zustand der Gottferne und damit der Erlösungsbedürftigkeit geraten!

Wer kann uns daraus befreien? „Alle sind der Sünde verfallen und entbehren der Herrlichkeit Gottes. Durch Seine Gnade aber werden sie ohne Verdienst dank der Erlösung in Christus Jesus gerechtfertigt. Ihn hat Gott in Seinem Blute als Sühnopfer durch den Glauben hingestellt... Wo bleibt nun das Rühmen? Es ist ausgeschlossen“ (Röm.3,23ff.,27). Und so erwarten wir auch

„im Geiste kraft des Glaubens die Hoffnung aus der Gerechtigkeit. Denn in Christus Jesus hat weder Beschneidung noch Unbeschneidensein Wert, sondern nur der Glaube, der sich in der Liebe auswirkt“ (Gal.5,6).

Nur Gott kann den Menschen aus dem Zustand der Sünde, des Todes und des Mangels befreien, in den sich der Mensch in seiner Freiheit begeben hat. Nur im Glauben, in der Nachfolge Christi und in der Verbindung mit Ihm in Werken der Liebe kann der Mensch wieder den Weg des Lebens finden und gehen!

Es ist so völlig verständlich, wenn Christen von Anfang an dieses Leben in Christus als einen neuen Zeitabschnitt, als „Endzeit“, als den Neuen Bund, wie er von Jesus ja auch selbst genannt wurde (Mt.26,28; Mk.14,24; Lk.22,20), als die Vollendung, Erneuerung und Wiederherstellung der Schöpfung, wie sie ursprünglich von Gott gewollt war, begriffen haben!

Seit Christus leben wir nicht mehr in einer Zeit der Übermacht der Sünde und der Strafe (als Folge der Sünde), sondern in einer neuen Zeit der Gnade, in welcher der Weg des Lebens in der Gnade und Liebe Gottes durch Christus für uns wieder offensteht!

Es ist die Zeit, die von Anfang an von Gott verheißen und vom Volk des Alten Bundes herbeigesehnt und -gebetet worden ist! Denn schon im Paradies sagt Gott, dass die Herrschaft des Bösen (der Schlange) nicht ewig währen wird, sondern dass der Schlange, die zwar nach dem Fersen der Nachkommen der Frau schnappen wird, der Kopf zertreten wird: „Gott, der Herr, sprach zur Schlange: ... Feindschaft will ich setzen zwischen dir und der Frau, zwischen deinem Spross und ihrem Spross. Der wird dir den Kopf zertreten; du aber wirst ihn an der Ferse verletzen“ (Gen.3,14f.).

Weil hier trotz der Sünde und des mit ihr verbundenen Leides nicht nur die Strafe, sondern auch schon der Sieg über die Schlange angesprochen wird, den Christus

für uns erworben hat, wird dieser Abschnitt auch als „Protoevangelium“, als erste Frohbotschaft am Beginn der Schriften des Alten Testaments bezeichnet. Ohne diesen verheißenen Sieg über das Böse, ohne die Erlösung durch den Messias, bleibt das Alte Testament für sich allein, im bloßen Hinweis auf den Sündenfall des Menschen, merkwürdig unvollendet und muss auch heutigen Juden, die Christus ablehnen, letztlich so erscheinen. (Deshalb ist es auch unverantwortlich, dem Volk Israel den Neuen Bund vorzuenthalten, wie es heute leider auch in „offiziell kirchlichen“ Dokumenten, die einen Verzicht auf Judenmission aussprechen, wiederholt geschieht!).

Christus hat den Teufel besiegt und uns das Tor zur wahren Gotteskindschaft (Mt.6,9; Lk.11,2; Röm.8,15; Gal.4,6) in Heiligkeit und Gerechtigkeit wieder aufgetan. Dennoch leben wir hier auf Erden „noch im Glauben, noch nicht im Schauen“ (2Kor.5,7), somit noch in einer Zeit der Bewährung und des Kampfes, in dem wir uns selbst mit dem Leiden und dem Kampf Jesu am Kreuz verbinden. Aber durch den Sieg und durch die Auferstehung Christi ist es kein Kampf mehr ohne Hoffnung, sondern ein Kampf, der uns in Glaube, Hoffnung und Liebe mit Christus, unserem Herrn und Heiland verbindet und so in den Herzen den Sieg des Guten und der Liebe Gottes herbeiführt und ermöglicht.

„Wenn wir mit Christus gestorben sind, so glauben wir, auch an Seinem Leben teilzunehmen“ (Röm.6,8). Leid und Tod sind nicht mehr sinnlos oder endgültig wirksam, sondern sie sind Vorbereitung auf die Vereinigung mit Christus, auf ein neues und ewiges Leben in Seiner Liebe und Gnade!

Die Frau, deren Spross dem Teufel den Kopf zertritt, kann in neutestamentlicher Sicht nur Maria sein: Nur ihr Sohn, Jesus Christus, der Mensch gewordene Gottessohn, kann das Böse, in das sich die Menschheit verstrickt hat, überwinden und die Menschen

aus ihrer Gottferne wieder zurückholen in Seine Nähe! So ist es auch kein Wunder, dass sich die Menschen in all ihren Nöten an sie wenden, damit sie Fürsprache bei ihrem Sohne einlege!

Und der Kampf hier auf Erden ist ja durchaus oft noch sehr furchtbar und bedrohlich! Es ist nicht erstaunlich, wenn sich die Christenheit von den ersten Tagen an nach der Wiederkunft Jesu Christi, ihres Heilands und Erlösers, sehnte! Und es ist keineswegs wirklichkeitsfremd, wenn die Jünger Jesu zu allen Zeiten sich täglich und sogar stündlich im Gebet darauf vorbereiteten! Hat uns Jesus Christus nicht selbst dazu ermahnt, in dieser Haltung unser Leben zu verbringen? Wer auf einen Freund oder gar auf Seinen Herrn und Heiland wartet, dem ist dies nicht beschwerlich oder übertrieben, erst recht nicht, wenn er weiß, wie leicht wir hier auf Erden noch fallen und uns so vielfach auch unwürdig und undankbar Gott gegenüber verhalten!

Jesus spricht immer wieder davon, dass derjenige, der in der Undankbarkeit verharrt und sich der Gottvergessenheit hingibt, indem er denkt: „Mein Herr kommt noch lange nicht“ (Mt.24,48), das Erscheinen Seines Herrn dann nur mit Schrecken sehen und erleben kann.

Für den, der Seinen Herrn liebt und in Werken der Liebe erwartet, wird es hingegen eine Freude sein, Ihm wieder zu begegnen: „Dann wird man den Menschensohn auf einer Wolke kommen sehen mit Macht und großer Herrlichkeit. Wenn das eintritt, dann richtet euch auf und erhebt euer Haupt! Denn eure Erlösung naht!“ (Lk,21,27f.).

So ist für den Christen jeder Tag Endzeit und jede Stunde kann und soll der Vorbereitung auf die Wiederkunft Christi dienen! Wenn wir auch das Ende der Welt vielleicht nicht selbst hier auf Erden erleben und die Herrschaft Christi, des Königs (an die uns die Kirche gegen Ende des Kirchenjahres, am letzten Sonntag im Oktober, in einem

eigenen Fest erinnert) hier auf Erden nur in Seiner verborgenen Herrlichkeit und noch nicht in ihrer Vollendung schauen, so ist unser Leben als Christen immer die hoffnungsfrohe Vorbereitung auf diese Vollendung! In dieser Gesinnung ist unser christliches Leben immer auch Vorbereitung auf unseren persönlichen Tod, den wir als Jünger Jesu Christi im Gegensatz zur heute verbreiteten neuheidnischen Gewohnheit nicht aus dem Leben verdrängen, sondern als Tor zu einem neuen Leben und zur Vollendung in Christus in Glaube, Hoffnung und Liebe erwarten dürfen!

Jesus mahnt uns eindringlich und wiederholt, uns auf das Ende gut vorzubereiten! Er sagt uns deutlich, dass wir nach unseren guten Werken gerichtet werden, die wir nicht nur unserem Nächsten, sondern in ihm letztlich Christus selbst getan haben (Mt.25,35).

Die Werke der Finsternis und des Todes kennen wir. Es sind die Werke der Gottlosigkeit und der Sünde, mit denen wir uns hier auf Erden immer im Kampf befinden, der sich in der Endzeit nach den Worten Jesu intensivieren wird, so dass, wenn die Zeit nicht abgekürzt würde, „kein Fleisch gerettet“ (Mt.24,22) werden würde.

Jesus sagt für die Endzeit ein Erkalten der Liebe voraus: „Falsche Propheten werden in großer Zahl auftreten und viele irreführen. Weil die Gottlosigkeit überhand nimmt, wird die Liebe der meisten erkalten“ (Mt.24,11f.). Ein falscher Prophet verkündet und tut nicht das Gute, sondern er fördert unter einem bloßen Anschein von Güte in Wirklichkeit das Böse! Er kann deswegen viele irreführen, weil sie sich von der Liebe und damit von Gott selber nicht mehr führen lassen, sich von der Gottlosigkeit und Gottesferne der anderen anstecken lassen. Weil sie Götzen dienst treiben und allen möglichen Interessen den Platz von falschen Göttern einräumen, Gott selbst aber ihr Herz verschließen.

So kommt es, dass sie die Wahrheit und

ihr Licht nicht mehr von Finsternis und Wahnsinn unterscheiden können. Im Namen der „Güte“ werden heute Morde, Kriege, Euthanasie und Abtreibung, ein „konstruierter“ Mensch (Genderismus) und die Zerstörung jeder wahren Liebe gefördert und „hoffähig“ gemacht, ja als die wahren und eigentlichen „Werte“ der „Neuzeit“ angepriesen.

Gefährlich und erschreckend ist dabei, dass auch viele Christen sich von solchen antichristlichen Haltungen anstecken lassen und die Lehre und Überlieferung des christlichen Glaubens in Wort und Tat aufgeben oder offen angreifen, sich der Unmoral öffnen und die Liebe Jesu Christi verraten oder kalt beiseite schieben, indem sie die überlieferte Liturgie der Kirche verfolgen.

Zeichen einer erkaltenden Liebe ist auch die erschreckende Zunahme von Hass, Kälte, Terror und allgemeiner geistlicher Verwirrung, die wir heute überall beobachten, jedoch auch eine, in breiten Massen immer weiter um sich greifende, berechnende Einstellung der Not anderer gegenüber, die Hilfe und Schutz brauchen und sie vielleicht auch bei uns suchen. Viele sprechen heute fast nur noch darüber, wie man die Not und auch die Notsuchenden von sich am besten fernhält, wie man sie nicht zu sehr an sich heranlässt.

Zahlreiche Diskussionen drehen sich in jüngster Zeit immer mehr und oft recht einseitig um dieses Thema, bleiben sie aber meist völlig unfruchtbar, weil sie an einem sinnvollen Zusammenwirken aller bei der Bewältigung der Not oft zu wenig Interesse zeigen.

Wäre es aus christlicher, aber auch aus menschlicher und gesamtgesellschaftlicher Sicht nicht viel wichtiger und dringend geboten, vor allem darüber nachzudenken und auch zu sprechen, wie man den Menschen am besten helfen könnte, welche Wege sinnvoll sind, wie man die Not am besten beheben könnte, und zwar nicht nur

die materielle oder körperliche, sondern vor allem auch die geistliche, und wo man hier in jeder Hinsicht am besten ansetzen sollte? Nur in der Liebe Christi werden die Menschen die Kraft und auch menschlich mögliche Wege finden, auch mit den Nöten hier auf Erden richtig umzugehen.

Frühere christliche Generationen sind hinausgegangen und haben sich der Not ihrer Mitmenschen angenommen und sich darum gekümmert, dass alle den christlichen Glauben und damit die Liebe Christi finden können. Als Christen sind wir heute gefordert, uns Rechenschaft darüber zu geben, ob auch wir bereit sind, für unsere notleidenden Mitmenschen notfalls sogar das Leben, zumindest aber die mögliche Unterstützung in der Not zu geben. Dabei ist es natürlich richtig, dass man sich immer zuerst um diejenigen kümmern muss, die der Hilfe am meisten bedürfen, und dass man auch genau hinsieht, wer die Hilfe wirklich braucht. Trotzdem muss natürlich das Interesse an der Hilfe für alle Notleidenden im Mittelpunkt aller unserer Überlegungen stehen.

Im Rosenkranzmonat vereinigen wir uns mit den Generationen vor uns, die für die Bekehrung der Sünder und Ungläubigen gebetet haben, aber auch für die Rettung der eigenen Seele und die Verchristlichung ihres Vaterlandes. Denn der Rosenkranz ist Gebet und Bekenntnis unseres Glaubens zugleich.

Er ist zum hervorragenden Gebet der Christenheit geworden, nicht nur, weil wir in ihm unseren Glauben bekennen (Ich glaube an Gott...), die Dreifaltigkeit verherrlichen (Ehre sei dem Vater...) und das Gebet wiederholen, das uns Jesus selbst gelehrt hat (Vater unser...), sondern weil es eine ununterbrochene Besinnung auf die Menschwerdung unseres Herrn und Erlösers aus der Jungfrau und Gottesmutter Maria darstellt (Gegrüßet seist Du, Maria, voll der Gnade...), deren Hilfe wir aus diesem Grund auch inständig erleben.

Machen wir unser ganzes Leben zu einem ununterbrochenen Rosenkranzgebet, indem wir uns die dauernde Freude der Betrachtung der Menschwerdung Jesu Christi in all ihren Stationen und Geheimnissen aneignen, Gott im Himmel immer dafür loben und preisen, im Vaterunser um das Kommen des Gottesreiches, um das Geschehen des Willens Gottes und um die Vergebung unserer Schuld bitten und unseren Glauben nicht nur im Gebet, sondern auch vor den Menschen bekennen!

So wird der Rosenkranz für uns zu einer Vorbereitung auf das Ende, auf die Vollendung, auf die ewige Begegnung mit unserem Herrn und Heiland Jesus Christus.

Wer könnte uns darauf besser vorbereiten und dabei besser zur Seite stehen als die Mutter Jesu, die Er selbst uns am Kreuz als Mutter anvertraut hat („Siehe da, deine Mutter!“, Joh. 19,27)?

So möge dieses vertrauensvolle Gebet der Christenheit in der Kirche, aber auch in der Welt nie verstummen und von der Liebe Gottes auch weiterhin Zeugnis ablegen! Zur Vollendung in dieser Liebe wollen wir uns durch Seine gnadenvolle Mutter hinführen lassen, indem wir wachsamem Herzens bis zum Kommen unseres Herrn und Erlösers wiederholen:

„Gegrüßet seist Du, Maria, voll der Gnade, der Herr ist mit Dir, Du bist gebenedeit unter den Weibern, und gebenedeit ist die Frucht Deines Leibes Jesu!

Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns arme Sünder, jetzt und in der Stunde unseres Todes! Amen!“

Und am Ende unseres Lebens und am Ende der Tage werden wir dann voll Freude Gottes Liebe verherrlichen dürfen in einem ununterbrochenen „Ehre sei dem Vater und dem Sohn und dem Heiligen Geist! Amen!“

*Thomas Ehrenberger*

## INHALT

Die Mutter Jesu und unsere Mutter 2

Aus dem Leben der Seherin von  
La Salette, Melanie Calvat . . . . . 6

Das Allerheiligste in der Hand? . . 12

Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für  
uns Sünder, jetzt und in der Stunde  
unseres Todes . . . . . 19



## Impressum

**Beiträge Nr. 130**  
**Oktober - November 2016**

**Herausgeber:**  
Arbeitskreis **K**atholischer **G**laube

**Email:** [info@beitraege-akg.de](mailto:info@beitraege-akg.de)  
**Internet:** [www.beitraege-akg.de](http://www.beitraege-akg.de)

**Redaktion:**  
P. Eugen Rissling  
P. Johannes Heyne  
Thomas Ehrenberger

Für den Inhalt der Artikel übernehmen die  
Autoren die Verantwortung.

**Spendenkonto:**  
IBAN: DE76 6305 0000 0007 6809 04  
BIC: SOLADES1ULM

## Empfehlung des Gottesdienstbesuchs

**Ulm, Ulmer Stuben, Zinglerstr. 11**  
Sonntags und an den hohen kirchlichen  
Festen → 9.00 Uhr.  
Auskunft unter: Tel.: 0731 / 94 04 183

**Valley - Oberdarching**  
Sonntags und an den hohen kirchlichen  
Festen → 10.00 Uhr.  
Auskunft unter Tel.: 08020 / 90 41 91

**Basel (CH)**  
Auskunft unter: Tel.: 0731 / 94 04 183

**Marienbad (CZ)**  
Auskunft unter: Tel.: 0731 / 94 04 183